

David N. Power

Krankenseelsorge

Von den überarbeiteten und in neuer Fassung herausgegebenen Büchern des Römischen Ritus verdient die Ordnung für die Krankensalbung und Krankenseelsorge (*Ordo unctionis infirmorum eorumque pastoralis curae*) ausgedehntere und weitreichendere Untersuchungen, als sie ihr tatsächlich zuteil geworden sind. Das Buch selbst ist von besonderem Interesse, erstens weil es die Liturgie und den Ritus in den größeren Zusammenhang des pastoralen Handelns einordnet, und zweitens weil es sich von der Erkenntnis leiten läßt, daß eine bestimmte menschliche Situation die Art von Seelsorge und Liturgie erfordert, die aufmerksam auf ihre inneren Besonderheiten und ihre vielfältigen menschlichen, gesellschaftlichen und kirchlichen Komponenten ausgerichtet sind.

Die *Praenotanda* zum *Ordo* ordnen die Tradition der Kirche in der Sorge um die Kranken und Alten in einen weitgespannten menschlichen Zusammenhang ein, in dem die Zuwendung zum Phänomen Krankheit zu verschiedenen Zeiten verschiedene Formen annimmt — je nach den gesellschaftlichen Verhältnissen und den Möglichkeiten der jeweiligen Medizin und den unterschiedlichen kulturellen Praktiken des Gesundheitswesens. Es wird gezeigt, daß Salbung und Kommunionsspendung an die Kranken in die Hirtensorge der gesamten kirchlichen Gemeinschaft hineingehören und abwechslungsreich gestaltete Gebete und Liturgien erfordern.

Sodann wird das Tun der kirchlichen Gemeinschaft in Beziehung gesetzt zu den Verhaltensweisen gegenüber Kranken und zur medizinischen Praxis der Gesellschaft und Kultur der jeweiligen Umgebung.

Über Jahrhunderte hin sind einige Abgrenzungen vorgenommen worden, die heute zum Gegenstand neuer Überlegungen werden: zwischen leiblicher Gesundheit und geistlicher Gnade, zwischen Krankheit zum Tod und anderen Arten von Krankheit, zwischen dem Amt der Getauften und dem Amt der Ordinierten, zwischen Letzter Ölung und anderen Riten oder Segnungen, die geringfügigere Unpäßlichkeiten betreffen. Abgrenzungen werden nur allzu leicht zu Dichotomien, so daß jede Reform unter dem Zwang steht, solche Grenzen neu zu bedenken. Der *Ordo Unctionis Infirmorum eorumque Pastoralis Curae* bietet keine endgültigen Lösungsansätze, sondern lädt die Kirche ein, in ihrer Tradition nach einer Vitalität Ausschau zu halten, die neue Einstellungen und neu zu entwickelnde Praktiken ermöglicht.

Dieses CONCILIUM-Heft beginnt mit zwei Artikeln, die als Grundlage dienen können für Überlegungen zur Krankenseelsorge. Im ersten Artikel bietet Mary Collins einen Überblick über den Inhalt des neuen *Ordo*, wobei sie auf die unterschiedlichen Situationen hinweist, die anzusprechen er uns die Möglichkeit gibt, und außerdem auf die unterschiedlichen Arten von Liturgie, die uns hier angeboten werden. Sie weist nicht nur auf das hin, was über den pastoralen Dienst und über Liturgien gesagt ist, sondern auch auf die Implikationen für das Leben kirchlicher Gemeinschaften. Sie gibt ebenfalls Einblick in die Ambivalenzen des *Ordo*, die unvermeidlicherweise kennzeichnend sind für eine Zeit des Übergangs.

Im zweiten grundlegenden Beitrag wendet sich Patricia Maloof den unterschiedlichen Weisen zu, in denen die Gesellschaft Krankheit und Gesundheit sieht. Hier gibt es nicht das rein individuelle Phänomen der persönlichen Gesundheit und der persönlichen psychischen Verfassung. Sich verändernde gesellschaftliche Bedingungen und unterschiedliche Kulturen bieten unterschiedliche Paradigmen von Gesundheit und Heilung, unterschiedliche Weisen, in denen Kranke Beachtung finden oder ihre eigene Krankheit sehen. Tatsächlich sind sogar die Formen der Krankheit von gesellschaftlichen Bedin-

gungen und Erwartungen betroffen. Die Betrachtungsweise und der Dienst der Kirche fügen sich in diesen vielfältig verschiedenen menschlichen Zusammenhang ein. Folglich haben wir mit diesen beiden Artikeln sozusagen die beiden Pole vor Augen, die erforderlich sind für eine pastorale Theologie und eine pastoral ausgerichtete Liturgie.

Der zweite Teil des Heftes untersucht die christliche Tradition selbst. Unsere Absicht für diesen zweiten Teil war es, mit den hier zusammengestellten vier Beiträgen mit großen Strichen die Hauptlinien der Tradition und die vielfältigen Unterschiede aufzuzeigen, die diese Tradition allzeit gekennzeichnet haben. In Zukunft wird mit der wachsenden Beachtung nichteuropäischer Kulturen diese unterschiedliche Vielfalt eher noch größer werden. — Dionisio Borobio geht den Entwicklungen des christlichen Denkens und der christlichen Praxis in den Jahrhunderten des Frühchristentums nach. Im Zuge seiner Darstellung macht er eine wichtige Unterscheidung zwischen dem Sakrament der Krankensalbung und anderen Teilen oder Aspekten eines Heilungsdienstes und arbeitet ihre wechselseitige Beziehung zueinander heraus. — Basilius Groen stellt die Praxis der griechisch-orthodoxen Kirchen bis zum heutigen Tag dar und bringt Erwägungen zu einigen sehr praktischen Situationen. — Der neue *Ordo* für den Römischen Ritus ist immer noch sehr stark mit westlichen Denkformen verbunden. Daher haben wir es als angebracht erachtet, Einsichten vorzustellen, die sich aus der Art ergeben, wie man in anderen Kulturen an Krankheit, Gesundheit und Heilen herangeht. Meinrad Hebga überdenkt, was in den kirchlichen Gemeinschaften Kameruns innerhalb des Komplexes der afrikanischen Kultur vor sich geht. Adolphe Razafintsalama tut dasselbe für Madagaskar. Diese unterschiedliche Vielfalt von Kulturen soll den Leser zu jenem weitgespannten Dialog einladen, der für die heutige weltweite Gemeinschaft von Kirchen von wesentlicher Bedeutung ist.

Es gibt viele kritische Fragen, die auf diesem Feld pastoraler und liturgischer Interessen aktuell bleiben, Fragen, denen sich zuzuwenden von vitaler Bedeutung ist, da die christliche Tradition sich weiterentwickelt und weiterhin immer neue Formen hervorbringt. Im dritten Teil des Heftes war es lediglich möglich, einige wenige dieser Fragen anzusprechen.

Zunächst schreibt Meredith McGuire über die Beziehung zwischen Religion, Gesundheit und Krankheit. Da Religion im allgemeinen mit Heilen oder mit der Fähigkeit, Krankheit auszuhalten verbunden wird, weil sie eine Quelle von Sinnverständnis in der Lebenswelt des oder der Kranken darstellt, ist Meredith McGuire an der Beantwortung der Frage interessiert, wie Religion auf die gesellschaftliche Welt einwirkt, die sich ja in der Krankheit widerspiegelt, und was Religion zum Thema Krankheit zu sagen hat. Religiöse Glaubensüberzeugungen und Praktiken können sowohl einen schlechten als auch einen wohltätigen Einfluß auf die Art und Weise haben, wie man mit Kranksein umgeht. Es gibt auch Formen von Krankheit, die als Folgen gesellschaftlicher Erwartungen und Lebensbedingungen anzusehen sind. Die Liturgie der Kirche muß davon Kenntnis nehmen, und Meredith McGuires Beitrag eröffnet die Möglichkeit, diesem Aspekt von kirchlichem Dienst und Glauben sowie der gesellschaftskritischen Rolle, die Riten spielen können, weiterhin kritische Aufmerksamkeit zu schenken.

Im zweiten Beitrag zu diesem letzten Teil des Heftes bietet David Power einen Überblick über neuere theologische Diskussionen über das Sakrament der Krankensalbung, wobei er theologisch offenen Fragen besondere Aufmerksamkeit widmet. Er äußert die Überzeugung, daß diese Diskussion am besten im Rahmen der Überlegungen über das Paschamysterium und das Mysterium der Kirche geführt werden sollte, deren Feier ja auch im Sakrament der Krankensalbung begangen wird.

Aus vielen Beiträgen zu diesem Heft wird deutlich, daß Gesellschafts- und Kulturanthropologie wichtig sind für das Verständnis und die Entwicklung der christlichen Tradition. Solche Betrachtungsweisen sind jedenfalls in Aufsätzen eingebracht worden, die vorrangig von christlicher Praxis handeln. — Indem sie einen anderen Zugang sucht, bietet Sylvia Marcos im letzten Beitrag zu diesem Heft eine spezifisch ethnographische Studie, die möglicherweise viele Themen für die Überlegungen der Kirche liefern kann. Diese Themen haben zu tun mit dem Verhältnis des Christentums zur Volksheilkunde, zu Heilungsriten und zur Vermittlung von Gesundheit durch Frauen, und zwar auf allerlei Weisen, welche die Beschränkungen ihrer gesellschaftlichen und kulturellen Rollen überschrei-

ten. Wenn sie auch ihre Überlegungen nicht auf einen spezifisch christlichen Kontext bezieht, so ist es vielleicht doch hilfreich, das Heft gerade mit einem solchen Beitrag zu schließen, der Themen zur Überlegung bietet, wenn es darum geht, ob christlicher Glaube und christlicher Dienst ein christliches Selbstverständnis vertiefen können, um auf diese Weise das Gespräch im eigenen Binnenraum zu bereichern und seine Kraft zum Wohl der Menschen zu stärken.

Selbst wenn alle Bestimmungen des neuen *Ordo* wohlbedacht sein mögen, ist es doch wichtig zu begreifen, daß die derzeitige gesellschaftliche und kirchliche Situation größte Flexibilität in ihrer Anwendung verlangen, wobei der Grundsatz beachtet werden sollte, daß Sakramente für die Menschen da sind und daß sie keinen Menschen versklaven dürfen. Nicht bloß die gesellschaftliche Wirklichkeit und das Gesundheitswesen sind ständigem Fluß und Veränderungen unterworfen, sondern auch die Art und Weise, wie Menschen der Kirche angehören und wie sie Elemente des christlichen Glaubens in ihr Leben einverleiben. Oft genug werden Familien, Glaubensgemeinschaften und einzelne Amtsträger sich in Situationen wiederfinden, in denen sie Menschen helfen möchten, die ernsthaft von Krankheit oder Alter beeinträchtigt sind, deren religiöse Anschauungen aber nicht dem traditionellen christlichen Modell entsprechen oder de-

ren religiöse Praxis seit eh und je nicht die der großen Masse von Christen ist. Ihnen kann nichtsdestoweniger geholfen werden durch einen persönlichen Glauben und durch eine Gemeinschaft im Glauben, die nicht zu streng definiert werden sollte. Es ist zu hoffen, daß Kirchenglieder die ureigenste Tradition und Grundausrichtung der Kirche auf eine solche Weise begreifen lernen, daß sie sich kreativ darauf beziehen können, um dann den Alten oder Kranken auf eine Weise zu dienen, die dem Glauben des einzelnen und seinem Bekenntnis zum Transzendenten angemessen ist.

Es ist wichtig, daß die Texte des *ordo unctionis infirmorum eorumque pastoralis curae* allen Gläubigen zugänglich gemacht werden und daß sie dort, wo es nötig ist, ergänzt werden durch die eigenen Erkenntnisse jeder jeweiligen Kultur oder Glaubensgemeinschaft. Je besser die Tradition und die Texte bekannt sind, umso anpassungsfähiger und flexibler können die Leute sein, wenn sie den Kranken und Alten helfen wollen bei ihrem Bemühen, Gott nahezukommen und ihren eigenen Glauben an Gott und Christus zu entfalten, wenn sie mit dem rätselhaften Dunkel des menschlichen Leidens konfrontiert werden.

Aus dem Englischen übersetzt von Astrid Dehé